

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 30

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

56

Die Cabareportage

Die Stadt meiner Träume...

Alle meine Bekannten haben eine Stadt, die sie vor allen anderen lieben ...

Der Hans zum Beispiel schwört auf Basel. Für diese Vorliebe weiß er zwischen 800 und 900 Gründe anzugeben. Stichhaltig davon ist allerdings nur einer, den er nicht nennt: er ist Basler. Der Hans.

Der Peter hingegen steht mit beiden Beinen auf Rom. «Il piu bello citta del mondo!» seufzt er verklärten Blickes. Daß der Stoßseufzer grammatikalisch unhaltbar ist, stört ihn weiter nicht. Seine Liebe zu Italien ist größer als seine Liebe zum Italienischen. Das soll vorkommen. Von Schweizern darf man schließlich nicht zu viel verlangen. Ich meine, was ihre Fähigkeit, Gefühle in Worte zu kleiden, anbelangt ...

Oder dann die Anni. Für sie ist es Wienwienurdualein; Grinzing, Burgtheater, Raoul Aslan, Heurigen, Kahlenberg, Kaiserschmarrn, Lalalalala-Schrammeln und Kißdiehand, alles inbegriffen ... Nun ja, die Anni ist eben zu lieb, um auch noch intelligent zu sein.

(Protest sämtlicher Wienerinnen in der Schweiz, Protest der gesammelten Oesterreicher-Vereine, Protest der diesbezüglichen Gesandtschaft, Weigerung sämtlicher österreichischen Operetten-Komiker, in der Schweiz aufzutreten, Rückzug aller Tiroler-Filme aus allen Kinematographen-Theatern und ähnliche erfreuliche Weiterungen. Klammer zu. Zu, habe ich gesagt!) Na also!

Die Stadt, von der ich träume, ist nicht Basel. Auch nicht Paris. Nicht einmal New York. Und schon gar nicht Zürich.

Und so eine ganz richtige Stadt ist es ja auch gar nicht. Sondern eine Budenstadt.

Ja, meine ganze heiße und innige Liebe gehört allen Budenstädten der Welt.

Rummelpätze heißen sie auch. Oder Jahrmärkte.

Oder Chilbi. Oder Mäsi. Oder ... Nun, eben Budenstädte.

Nicht die großen, die überdimensionierten, die mit den riesigen Achterbahnen, den verrückten Maschinen und den überladenen Buden. Die mag ich nicht.

Aber die kleinen, die habe ich gerne. In denen möchte ich am liebsten wohnen. Zwischen gebrannten Mandeln und quäkenden Kindertrompeten, kreischenden Mädchen und gröhlenden Bur-schen, surrenden Windrädchen und rasselnden Konservenbüchsen, leuchtenden Fah ...

Sie entschuldigen, ich werde redselig. Wes das Herz voll ist, läuft die wichtigste Oeffnung der Anatomie über. Das ist nun schon einmal so. Da kann man nichts machen.

Zu etwas anderem:

Manchmal träume ich davon, es käme einer. So ein Dicklicher, Aelterer, der Managerkrankheit unaufhaltsam Entgegentreibender. Und der greift in die Brieftasche und gibt mir einen Scheck über ein paar hunderttausend Franken, und sagt: «Also, dann machen Sie ihn halt!»

Und dann nehme ich das Papierchen und mache ihn.

Ich meine den Film, der von Anfang bis Ende auf einem Rummelpatz spielt.

Und ich versuche, alles in ihn zu bringen, was die Budenstadt so wundervoll macht.

Den Duft zuerst:

Es riecht nach Bratwürsten, die an einem Ende ein bißchen verbrannt sind. Es riecht nach Mandeln und Caramel. Es riecht nach Mädchen, die ihre langen Haare mit einem billigen Shampoo gewaschen und sich ein billiges Parfum behutsam hinter beide Ohr-läppchen getupft haben. Vielleicht auch nicht gar so behutsam. Vielleicht in etwas zu großen Dosen. Sicher sogar. Und nach Männern und ihrem Ehrgeiz, den Lukas in kleine Stücke zu hauen, riecht es auch. Und nach Staub und nassen Hunden. Warum weiß ich nicht. Aber es riecht so.

Und wie der Duft, so müßte auch die Farbe hinein:

Das verwaschene Weiß der Karussell-Pferdchen, die tausend sinnlose Kreise ziehen, und traurig sind, weil die Kinder dieser Zeit in Feuerwehrautos, Flugzeugen und Unterseebooten fahren wollen. Das müde Rosa der Zuckerwatte. Das stumpfe Blau und das spitze Gelb der Leinwand über den Seiten der Buden. Das freche Rot der polizeiwidrig brennenden Haare eines Schießbudenfräuleins, das stechende Violett der sittenpolizeiwidrig eng anliegenden Röhrchenhosen eines Backfisches, der das Grau seines heimatlichen Hinterhofes auf diese Weise kompensiert. Und über allem die schillernden Köpfe der Luftballone ...

Und wie der Duft und die Farbe, müßte auch der Lärm hinein:

Der Wettstreit, den Caterina Valente, Vico Torriani, Elvis Presley und Henry Belafonte gleichzeitig von verschiedenen Karussells, Autobahnen und Scootern her austragen: «One two three o'clock, rock», «In der Schweiz, in der Schweiz, in der Schweiz ...», «... und die trägt er im Gesicht, und Macky, der hat ein ...», «Day'O ... Day'O ... Come Mister Tallyman ... tally me ...». Und das Quietschen der Mädchen, die sich im rasenden Bob an ihren Bob oder Johnny oder Jimmy pressen. Und das Triumphgeheul eines Mechanikerlehrlings, der mit nur drei Schüssen einen debilen Stoffhund gewonnen hat. Und die Rufe der lockenden Verkäuferinnen mit dem Berg-und-Tal-Bahn-Profil unter dem knalligen Pullover. Und das Rasseln der Konservenbüchsen und die dumpfen Schläge auf den Lukas und das blecherne Geräusch der Autos, die aufeinanderprallen, und das dünne Weinen eines Kindes, dem der Ballon entflohen ist, und das Bellen eines verlorenen Hundes und ...

Und vor allem die Menschen hinter den Ständen, die müßten in meinem Film sein:

Da war doch einer, der versuchte, harmlose Mitmenschen zum Besuch seiner Attraktionen zu bewegen. Man hätte mitschreiben müssen, was dieser Mensch, der einer Mischung aus einem Leichenbestatter und einem heiseren Heldenenor-glich, mit der Geschwindigkeit von 250 Silben pro Sekunde in die Landschaft schleuderte. Als er seine «Goldmenschen» anpries, erreichte er den absoluten Höhepunkt: «Sind denn heute nur die Schüchternen ausgegangen, wo sind die Mutigen, ich meine die mit etwas drin im Rückenmark, na also, die können sich das doch nicht entgehen lassen, diese großartige Laune der Natur, diese Goldmenschen mit ihren wunder-vollen Körpern, besonders sie, noch nicht achtzehn Jahre alt, von oben bis unten in kristallisiertem Gold, und sie wird vor Ihren Augen erscheinen, ganz so wie sie die Natur geschaffen hat, natürlich nur soweit es der Anstand erlaubt und keinen Zentimeter weiter, Kin-

der haben keinen Zutritt, Rauchen gestattet, absolut letzte Gala-Premieren-Abendvorstellung ...»

Ich blieb zwei Stunden vor ihm stehen. Und in dieser Zeit annoncierte er fünf absolut garantierte letzte Abendvorstellungen.

Er log, wie es sogar Tageszeitungen nur in Ausnahmefällen tun. Wie ein russischer Parteisekretär log er.

Oder noch mehr ...

Und die dicke Berta! Nein, schön ist das nicht ...

Aber schön ist es zu sehen, wie eine Frau, die selber gute neunzig Kilo wiegt, mühsam in die Bude klettert, und sich durch längliche Beobachtungen der dicksten Frau der Welt für die nächsten vier Monate wieder Selbstvertrauen holt ...

Und schön sind die Verliebten. Sie halten sich eng umschlungen und gehen langsam durch den Rummel. Er schießt auf irgendeine Scheibe und trifft daneben. Sie strahlt ihn an, als ob er der Tell persönlich sei. Sie schlendern weiter, lutschen an einem gemeinsamen Zuckerstengel, schaukeln ein bißchen, erwachen zu plötzlicher Fröhlichkeit, ihr Lachen steigt hell empor und kippt um wie eine Schiffschaukel, dann werden sie plötzlich wieder sanft und still und sind sehr behutsam zueinander und dann gehen sie leise und langsam davon, und ein welker Luftballon tanzt ihnen nach, und Mister Belafonte verklingt in der Ferne ...

Und dann wird es Nacht in meinem Film.

Das heißt: dann würde es.

Er wird nämlich nie gemacht.

Erstens kommt keiner, der vor seinem Schlaganfall noch etwas Gutes tun will, zweitens erwarte ich ihn auch gar nicht wirklich, und drittens käme ich doch nie dazu, ihn zu drehen, solange sich noch ein Karussell drehte.

Weil ich nämlich mitfahren würde. Und mitschießen. Und mitwerfen. Und mitlachen.

Und ...

Also, wenn es Sie interessiert, was ich sonst noch täte, laden Sie mich ruhig zum nächsten Rummelpatz ein.

Postkarte genügt, komme sofort, Wagen steht zur Verfügung.

Und vergessen Sie nicht, vorher einen namhaften Betrag von Ihrem Sparkassenbüchlein abzuheben.

Wir werden ihn brauchen!

**Bist Du müde,
bist Du schwach:**

Dob's
VERBENA

macht Dich wach!

erhältlich in Drogerien, Parfümerien
Apotheken, Coiffeurgeschäften



2.55

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Zum Beispiel von Frau Dora X. in Binningen bei Basel.

Und zwar folgendes:

«Daß dieser Trichter ein Fremdkörper im Nebelspalter ist, könnte mir ja egal sein. Aber daß W. wegen einer privaten Schenkung auf Meili herumhackt und alles ins Verächtliche und Fragwürdige zieht, das hat mich geärgert!» Also, die Frau Dora hat sich geärgert.

Das könnte mir leid tun, denn ich mag es nicht unbedingt, wenn meine Leser sich ärgern. Schließlich ist das nicht der Zweck meiner Stilübungen.

Ueber den Aerger der Dame aus Binningen jedoch habe ich mich sachte gefreut. Sie hat mich nämlich auch geärgert ...

Oh nein, nicht etwa, weil sie den «Trichter» als Fremdkörper im organischen Ganzen des Nebelspalters bezeichnet. Und auch nicht, weil sie ihn – etwas weiter unten in ihrem Briefe – einen «Schmarren» nennt.

Das kann vorkommen. Damit habe ich zu rechnen. Jeder Beruf hat schließlich sein Risiko. Sogar Bundesrat.

Geärgert hat mich, daß Frau Dora meinen Artikel nur halb gelesen hat.

Was übrigens eine freundliche Umschreibung darstellt. Ich hätte genau so gut sagen können, sie habe ihn nicht ganz verstanden.

Doch man soll höflich sein zu Damen, auch wenn es schwerfällt und hierzulande auch gar nicht recht üblich ist.

Und so konstatiere ich denn in aller Freundlichkeit, daß ich keineswegs auf Herrn Meili herumgehackt habe. Ich hätte dazu auch nicht den geringsten Anlaß, denn nachdem ich damals geschrieben hatte, er hätte eigentlich auch mir etwas zum Geburtstag schenken können, da ging der Mann hin und tat desgleichen, und überreichte mir zum dreißigsten Wiegenfeste etwas ganz besonders Schönes: er stellte mir die Mittel zur Verfügung, dreißig armen Invaliden eine Rundfahrt auf dem Zürichsee, verbunden mit einem Mittagessen, zu ermöglichen.

Von dieser Fahrt will ich rasch ein wenig erzählen. Teils von wegen der Frau Dora und teils überhaupt. Es begann damit, daß es beinahe

nicht begonnen hätte. Als meine dreißig Gäste nämlich, wie verabredet, eines schönen Freitagmorgens gegen zehn Uhr auf dem Bootssteg am Bürkliplatz eintrafen, da war von der «Linth», mit der wir fahren sollten, keine Spur zu sehen. Statt ihrer stand die «Glärnisch» da, und dagegen hätte ich noch nicht ein-

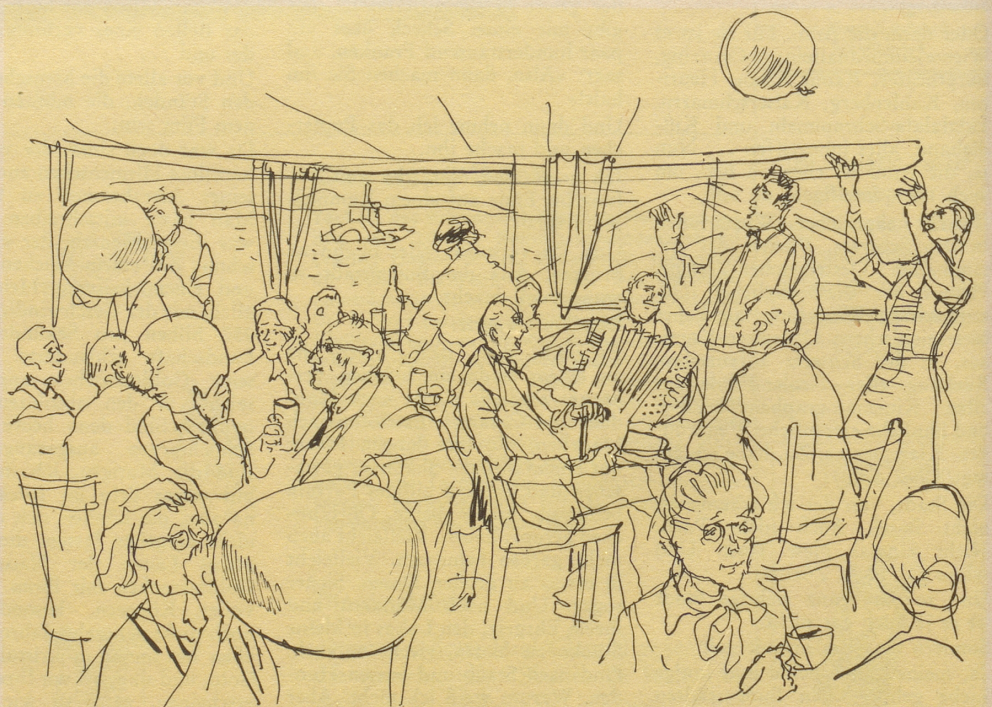
mal etwas gehabt. Aber die Tatsache, daß auf diesem Schiff keine Plätze reserviert waren, machte mich in besonderem Maßstabe muff. Schließlich hatte ich immerhin mit der Schifffahrtsgesellschaft längliche Verhandlungen gepflogen, hatte mich mindestens dreimal versichert, daß an besagtem Tage

auch wirklich die «Linth» fahre, und jetzt waren auf einmal sogar keine Plätze auf dem anderen Schiff vorhanden.

Nun, nach einigen eher rauen Worten wurde doch noch Raum geschaffen. Ich möchte sagen, zum Glück der Gesellschaft, denn hätte ich die Plätze nicht bekommen,



Beim Besteigen der «Glärnisch» in Zürich. In ein paar Minuten wird das Schiff zur fröhlichen Fahrt starten.



Die «Glärnisch» und die invaliden Gäste in voller Fahrt. Der Sänger gibt sich alle Mühe, das Knallen der Luftballone, die möglichst groß aufgeblasen werden mußten, zu übertönen. (Zeichnungen von Hanny Fries)

dann stünden hier jetzt einige Sachen, die ...

Also, wir stiegen schließlich ein. «Wir» heißt in diesem Falle: die invaliden Gäste, ein paar freundliche Begleiterinnen, die sich freiwillig gemeldet hatten, zwei Männer, auf die ich noch zu sprechen komme, und einer, der mit einem riesigen Salami, einem sensationellen Schinken und noch ein paar anderen Sachen beladen war. Das war der Herr Meili, und seine Freßwaren entpuppten sich später als erste Preise eines Gesellschaftsspiels.

Zuletzt kam ich.

Es war eine wunderschöne Fahrt. Die Sonne schien beträchtlich, die Ufer zogen sanft vorüber, die Wellen waren samten und wohlgesinnt. Und allmählich kam Stimmung auf.

Daran waren vor allem die zwei Männer schuld, von denen ich Ihnen schon gesprochen habe. Es handelte sich um einen, der Handharmonika spielte, und um einen anderen, der dazu sang. Vom letzteren wäre besonders zu sprechen. Er heißt Jeger, und er hatte sich gemeldet, als er von der bevorstehenden Fahrt las. Ob er vielleicht ein bißchen zur Unterhaltung beitragen dürfe, hatte er schüchtern gefragt. Er singe.

Ich hatte gezögert. Man kennt das ja: singen ...

Und man kennt die feinen Nuancen, die zwischen singen und singen bestehen ...

Daß ich ihn dann doch mitnahm, war wohlgetan. Der junge Mann konnte tatsächlich singen. Ohne zu knödeln. Ohne zu krücken. Ohne zu pressen. Ohne warme Luft in Form von kleinen Quietschern abzugeben.

Er sang, was immer sich die Leute wünschten. «Granada». «Malagueña». «Am Brunnen vor dem Tore ...». Von den Operettenliedern ganz zu schweigen ...

Und alles was er sang, sang er gut. Sehr gut sogar!

Deshalb: wenn Sie zu Hause in irgend einem Verein sind, und der Verein hat einen bunten Abend vor sich, und Sie brauchen unbedingt noch eine Attraktion – also, dann kann ich Ihnen den Mann nur empfehlen.

Und die Adresse teile ich Ihnen auf Verlangen gegen bescheidenstes Entgelt mit. Aber bitte, beeilen Sie sich. Lange kann es nicht mehr dauern, bis er Gagen bekommt, die höher sind als sein C ...

Und nun die Fahrt: Sie war wunderschön. Und lustig. Und rührend.

Wir aßen sehr gut. Wir tranken

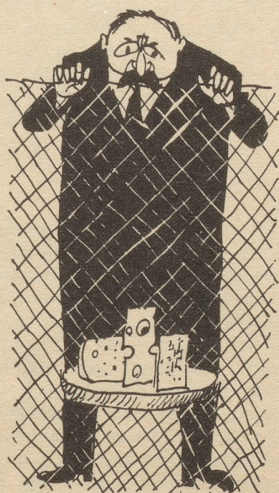
ziemlich einiges. Wir wurden lustig. Wir schrieben eine Karte an den Nebelspalter-Verleger. Wir sangen. Wir spielten. Und wir waren einfach ganz mächtig vergnügt.

Und als wir auseinander gingen, waren wir gute Freunde. Und ich war so begeistert, daß ich allen versprach, an meinem nächsten Geburtstag die Sache zu wiederholen. Und damit waren alle sehr einverstanden. Nur fanden einige, wir wollten nächstes Jahr vielleicht doch lieber einen Rundflug machen. Fliegen, das würden sie für ihr Leben gerne, sagten sie. Also, wenn es sich machen läßt, ich glaube ich tu's.

Hoffentlich macht der Herr Meili auch wieder mit.

Als wir uns dann definitiv verabschiedeten, waren wir sehr traurig. Vor allem war ich es. Doch als ich schon leise nach dem Taschentuch zu suchen begann, rettete mich ein Angestellter der Reederei vor dem endgültigen Versinken in hemmungslose Rührung. Er tat es, indem er mich so aufregte, daß ich ihn am liebsten in seine sämtlichen Bestandteile zerlegt hätte.

13



HIER irrt Herr Ängstlich – Käse ist gut verdaulich.

Die moderne Ernährungswissenschaft kann dies bestätigen.

Delikate Mägen sollten

den feinen Sbrinz versuchen.

Sie werden Freude daran haben.

Gepflegte Schweizerkäse

bekommen Sie in jedem guten

Restaurant oder in Ihrem

Käsespezialgeschäft.

Schweiz. Käseunion AG. ☎

Und zwar auf diese Weise:

Er sah, wie sich meine behinderten Gäste langsam und mühselig über die Schiffstreppe schoben, und da sagte er:

«Laufed doch au e bitz schnäller!»

Ich fauchte ihn an:

«Das sinn doch Invalidi!»

Und da sprach er schlicht:

«Einewäg!»

Bitte mir zu verzeihen, daß ich ihn nicht wirklich erschlagen habe!

Der Wettbewerb:

Nennt das Kind beim Namen!

Vor ein paar Wochen hat die liebe Nationalbank neue Noten in Umlauf gesetzt. Weil ein Unglück bekanntlicherweise selten alleine kommt, waren es gleich vier Scheine, die eines schönen Vormittages über uns hereinbrachen. Eine Fünfziger mit apfelgrüner Apfelernte.

Eine Hunderter mit bläulichem Martin.

Eine Fünfhunderter mit einem Thermalbad, unter dem man sich eigentlich einen Jungbrunnen vorzustellen hat.

Und eine Tausender mit Totentanz.

Von den Vorderseiten ganz zu schweigen ...

Doch ich wiederhole mich nicht gerne. Deshalb sage ich zu den Scheinen nichts mehr, sondern nehme sie eben hin. Sofern sie kommen ...

Nachdem die rechteckigen Geschmacksverirrungen nun einmal da sind, hat es schließlich auch gar keinen besonderen Sinn mehr, sich über sie wesentlich zu erregen. Aber etwas anderes könnte man tun: sie beim rechten Namen nennen!

Die alten Noten haben schließlich auch nicht einfach Zwanziger, Fünfziger oder Hunderter geheißen.

Sondern: Pestalozzi, Heuer und Holzhacker.

Sehen Sie, hier setzt nun mein Vorschlag ein: Taufen wir doch die Fetzen auf die Namen, die sie im Grund verdienen. Nennen wir die Noten, die wir verdienen, so wie sie es verdienen!

Einverstanden?

Gut, dann kann ich fortfahren. Nicht in die Ferien, sondern im Text.

Der aber lautet:

Trichterleserinnen! Trichterleser! Geht hin und erseht Euch eine Postkarte. Ich wiederhole: eine

Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte, Postkarte. Wie gesagt: eine Postkarte! Und auf die schreibt Ihr a) einen möglichst lustigen Namen für die neue Fünfzigernote, b) eine möglichst komische Bezeichnung für die neue Hunderternote, c) einen möglichst witzigen Ausdruck für die neue Fünfhunderternote und d) einen möglichst humorvollen Titel für die neue Tausendernote. Sucht zusammen, was in Euch steckt an Scherz, Satire, Ironie und ähnlichen schönen Gaben, und findet die bezeichnendsten Bezeichnungen, die sich nur finden lassen. Und wenn Ihr das getan habt, dann setzt als Adresse auf die Postkarte (Postkarte, Postkarte, Postkarte) genau das Folgende: Noten-Wettbewerb, Rorschacher Trichter, Textredaktion Nebelspalter, Rorschach.

Damit wir uns richtig verstehen: es ist nicht nötig, für jede der Noten einen Namen zu erfinden. Wenn Ihnen bloß zu der Tausender einer einfällt, so setzen Sie eben bloß diesen hin, denn es ist bekanntlich besser, wenige gute als viele schlechte Einfälle zu haben. (Ich weiß, daß dieser Satz sehr leicht gegen mich ausgelegt werden kann; aber dieser Ausfall ist ein zu naheliegender Einfall, als daß er noch als gut bezeichnet werden könnte. Deshalb brauchen Sie ihn gar nicht erst zu haben.)

Selbstverständlich steht es Ihnen aber auch frei, jede Note zu benennen. Und genau so selbstverständlicherweise dürfen Sie mehrere Namen für jede Note einschicken. Ich werde sie alle lesen. Und der Franz Mächler, der ebenfalls in der Jury ist, wird auch. Und der Wolf Barth, das dritte Jurymitglied, ebenfalls.

Weiter:

Die Postkarten (Postkarten! – nicht Briefe, Schreiben, Pakete) sollen nicht nur bis 5. August in unserem Besitze sein, sondern müssen es geradezu. Was später kommt, kommt zu spät! Außer für den Papierkorb ...

Ach ja: ohne Preis kein Fleiß!

Preise gibt es natürlich auch. Und zwar genau viere: einen für die Fünfziger, einen für die Hunderter, einen für die Fünfhunderter und einen für die Tausender. Respektive für die besten, treffendsten und lustigsten Bezeichnungen dieser Noten.

Worin diese Preise bestehen?

Nun, aus etwas sehr Naheliegendem:

Aus Banknoten.

Genauer gesagt: aus vier Fünfzigernoten.

Und noch präziser:

Aus vier alten ...